In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 117. Posen, den 10. November 1927. Nr. 117.

Ludwig van Beethoven

Der Roman des größten Musikers.

Von Moritz Band.

36. Fortsetzung.

XIV.

Der Töne Meister und der Dichterfürst.

Beethoven war mit einem Male ein lebensfroher, freudiger Mensch geworden, und dies gerade zu einer Zeit, als die Katastrophe des Krieges in die unmittelbare Nähe von Wien gedrungen war. Diese unruhigen Tage, an denen immer neue drohende Gerüchte durch die Luft schwirrten, gaben ihm keine Zeit für neue Arbeiten, und so beschloß er denn, zunächst sein Schmerzenskind „Fidelio" zu neuem Leben zu erwecken. Sein Name war, soweit es die Sorgen um die kriegerischen Ereignisse zuließen, in aller Munde, und so gelang es ihm denn nun leicht, die Aufführung seiner Oper für die ersten Maitage 1809 durchzusetzen. Am 10. Mai erschien die Ankündigung, aber die französische Armee stand vor den Toren Wiens, und am 11. Mai begann die Beschießung der Stadt. Kein Mensch konnte an Oper und Theater denken, auch dann nicht, als die Franzosen am 12. Mai Wien besetzten und die Hauptstadt von den Siegern mit Kontributionen und schärfsten Maßregeln bedrückt wurde.

Der ebenso glückliche und hoffnungsfrohe Beethoven verfiel wieder in seinen alten Mißmut, und nur das Bewußtsein, seinen generösen Gönnern für ihr Gehalt eine Gegenleistung bieten zu müssen, drängte ihn zur Arbeit. In jenen kritischen Tagen, da die Kanonen Napoleons an die Mauern Wiens donnerten und die Hufe der französischen Kavallerie auf dem Pflaster der Stadt dröhnten, schuf Beethoven seine herrliche Sonate für Klavier (op. 81 a), welche er „Les Adieux" nannte, und ging er daran, seine unsterbliche Musik zu Goethes „Egmont" zu schaffen, welche den Meister der Töne zum erstenmal mit dem erhabensten Geiste jener Zeit, dem Dichterfürsten Goethe, in Verbindung brachte.

Toni Adamberger, die damals 19jährige bildhübsche Schauspielerin am Burgtheater, die Braut Theodor Körners, war durch den frühen Verlust ihrer Eltern genötigt, schon mit vierzehn Jahren zur Bühne zu gehen, um sich und ihre kleineren Geschwister erhalten zu können. Der Dichter Heinrich von Collin nahm sich ihrer Ausbildung an und ließ sie zunächst die Iphigenie von Goethe studieren, nach welcher Talentprobe sie Aufnahme im Burgtheater fand. Sie debütierte dort als Aricia in Schillers „Phädra" und fand wegen ihrer Begabung und ihrer Schönheit rasch einen großen Kreis von Freunden und Verehrern, unter welchen auch der gutmütige und leichtsinnige Fürst Joseph Lobkowitz, Beethovens Gönner, war. In seinem Palais fand die erste Leseprobe des „Egmont" statt, den man im Burgtheater zur Aufführung bringen wollte und zu dem über Betreiben Lobkowitz' Beethoven die einzig schöne, unvergängliche Musik schrieb. Dort lernte Beethoven die schöne junge Künstlerin kennen und interessierte sich sehr für sie, weil sie seine Klärchen-Lieder singen sollte. Man hatte ihr die Rolle zugeteilt, weil die anderen Darstellerinnen zu wenig intelligent waren, und dachte nicht an die Notwendigkeit von Gesangskunst, die Beethoven als dem Komponisten sehr am Herzen lag.

Beethoven erbat sich von ihr bei dem Zusammentreffen im Palais Lobkowitz die Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen, was sie ihm bereitwilligst gewährte.

Am nächsten Tage schon war er in der Wohnung der schönen Toni. Die junge Künstlerin fühlte sich von dem Besuche des berühmten Komponisten ungemein geehrt und war fast in Verlegenheit, wie sie ihn aufnehmen sollte.

Aber Beethoven enthob sie rasch dieser peinlichen Situation.

„Man hat mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, die Musik zu diesem Meisterwerk unseres großen Dichters zu schreiben, und ich unterziehe mich dieser Aufgabe gerne. Aber bevor ich daran gehe, muß ich wissen, ob Sie, die Darstellerin des Klärchen, singen können, mein Fräulein."

„Nein!" antwortete Toni kurz. „Ich habe nie singen gelernt."

„Aber wie wollen Sie dann das Klärchen machen?"

„So gut ich kann, und wenn sie im Publikum zischen, muß ich es mir eben gefallen lassen."

Beethoven stemmte vor Erstaunen die Hände in die Seiten und lachte hell auf.

Toni schritt an das Klavier, wo ihres verstorbenen Vaters, des einstigen Tenoristen am Kärntnertor-Theater, Noten lagen: „Die Schöpfung" von Haydn, „Die Schweizer Familie" von Weigl und dessen „Waisenhaus".

„Haben Sie daraus jemals etwas gesungen, Fräulein Adamberger?"

„Hier und da, so gut oder so schlecht, wie ich es meinem Vater abgelauscht habe," antwortete sie mit einem bescheidenen Lächeln.

Beethoven sah auf dem Klavier Zingarellis „Ombra adorata" aus dessen Oper „Romeo" liegen.

„Können Sie das auch?" fragte er Toni.

„Ja!" sagte sie voll Zuversicht.

Beethoven setzte sich ans Klavier, schlug das Stück auf und begann.

„Singen Sie mir das!"

Toni sang mit Gefühl und Ausdruck, wobei ihre Augen fragend auf dem Begleiter ruhten. Beethoven lobte nicht und tadelte nicht, so daß sie im Ungewissen über den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, die schwierige Arie zu Ende sang.

Beethoven erhob sich, als der letzte Ton verklungen war.

„So, Sie können ja singen, ich werde die Lieder komponieren!"

Toni war überglücklich und wollte in überströmendem Glücke dem Meister Dank sagen und ihm die Hand küssen.

„Lassen Sie das, mein Kind! Sie sollen bald von mir hören!"

Von der überseligen Toni bis an die Tür begleitet, ging Beethoven.

Nach kaum zwei Wochen kam er unangesagt wieder zu der Künstlerin, die eben in ihrer Küche Handschuhe putzte. Ganz verlegen ihre Hände reinigend, begrüßte sie Beethoven und geleitete ihn in das Zimmer, wo das Klavier stand.

„Hier sind meine Lieder für Sie!" sagte er.

Dann setzte er sich an den Flügel und spielte und sang ihr dieselben vor. Seine rauhe und ungelenke Stimme vermochte den tiefen Eindruck nicht zu stören, den diese herrlichen, seelenvollen Melodien auf Toni machten.

„Ich bin wohl die erste, die diese Lieder zu hören bekommt?" rief sie selig aus und ergriff Beethovens Hände, die noch auf den Tasten ruhten.

„Gewiß, aber was wollen Sie damit sagen, Toni?"

„Daß ich stolz und überglücklich bin, um so mehr, als sie für mich komponiert worden sind! Meister, ich werde und muß damit Erfolg haben!"

„Soll mich freuen, Kleine! Aber nun heißt es, die Lieder studieren, recht tüchtig studieren. Zunächst singen Sie einmal vom Blatt, so gut es geht; ich werde Sie begleiten!"

Toni begann zu singen, anfangs etwas unsicher und zaghaft, aber immer mehr packte sie ihre künstlerische Begabung, und sie sang mit Innigkeit und Gefühl die herrlichen Melodien Beethovens, der stilles Entzücken empfand.

„Es wird gehen! Es wird gut gehen! Davon bin ich nun voll überzeugt!"

Toni Adamberger war über des Meisters Worte ganz selig, und am 24. Mai 1810 fand die denkwürdige erste Wiener Aufführung des „Egmont" von J. W. Goethe statt, deren Zettel den Vermerk trug: Musik von Herrn Ludwig van Beethoven. Zwei erhabene Meister im Bereiche von Poesie und Musik hatten sich zu diesem Werke zusammengefunden, das in alle Zukunft hin die Menschheit erleben und beglücken wird . . . .

— — — — — — — — — — — — —

Es drängte Beethoven, nach dem großen Erfolge seiner Egmont-Musik mit dem großen Dichter in Fühlung zu treten, und er sandte deren erste Drucke mit einer freundlichen Widmung an Goethe nach Weimar. Von Woche zu Woche wartete er auf Antwort, aber es kam keine. Er schrieb nach Monaten abermals und bat um die Erlaubnis, einige Gedichte Goethes in Musik setzen zu dürfen, auf welches Ansuchen er — reichlich spät — die formelle Antwort eines Geheimschreibers Goethes erhielt, daß „Seine Exzellenz der Herr Staatsminister und Geheime Rat nichts gegen die intendierte Vertonung einiger seiner Gedichte einzuwenden habe".

Beethoven, der in solchen Dingen ungemein empfindlich war, verdroß dies ungemein, um so mehr, als er für Goethes Dichtungen eine außerordentliche Verehrung empfand und sogar daran dachte, nach dem „Egmont" auch den „Faust" in Musik zu setzen, ein Gedanke, den er durch Jahre hegte und — leider! — zum Schaden der Welt nicht zur Ausführung brachte.

Aber trotz alledem verließ ihn der Gedanke nicht, mit dem Dichterfürsten in Kontakt zu kommen, obwohl ihm die Mittelsperson hierzu fehlte und Beethoven einsah, daß ein briefliches Nähertreten an Goethes passivem Widerstand scheiterte.

Das kommende Jahr 1810 sollte seine ungestillte Sehnsucht nach Goethe, wenn auch noch nicht erfüllen, so doch der Verwirklichung näher bringen, als Bettina, die Schwester des berühmten Dichters F. A. Brentano, die zu Goethes engstem Freundeskreis gehörte und die wegen seiner väterlichen Liebe zu ihr allgemein „Goethes Kind" geheißen wurde, nach Wien kam. Sie besuchte eine Familie Birkenstock, deren Tochter ihr Bruder geheiratet hatte, und in ihrer Begleitung kam ihre Schwester, die Gattin Karl Friedrich Savignys, der ein Jugendfreund Beethovens in Bonn war. Dieser Umstand sowie der große Ruhm Beethovens veranlaßten sie, Beethoven kennen lernen zu wollen, was ihr endlich nach vieler Mühe gelang, nachdem alle Bekannten Beethovens sich geweigert hatten, sie bei ihm einzuführen, da jeder seine Abneigung gegen fremde Besuche und neue Bekanntschaften nur zu sehr kannte.

Bettina trat schüchtern und zaghaft in das Heim Beethovens und fand genügend Muße, dasselbe zu mustern, da Beethoven eben in seinem Schlafzimmer beim Rasieren war. Im Zimmer, wo Bettina zunächst eintrat, sah es bunt genug aus: zwei zerbrochene Flügel, offene Koffer, ein Stuhl mit drei Beinen, ein Waschbecken auf einem Holztisch, Beethovens Nachtgewand auf dem Boden liegend.

Bettina Brentano hatte den persönlichen Eindruck, den Beethoven auf sie machte, in einem Briefe an einen verwandten bayerischen Appellrat festgehalten und der Nachwelt überliefert. Seine Person, schrieb sie, ist klein, so groß sein Geist und Herz ist, braun, voll Blatternarben, was man nennt: garstig. Hat aber eine himmlische Stirn, die von der Harmonie so edel gewölbt ist, daß man sie wie ein herrliches Kunstwerk anstaunen möchte, schwarze Haare, sehr lang, die er zurückschlägt, scheint kaum dreißig Jahre alt, ist aber schon an die vierzig.

In kaum einer Viertelstunde waren sie so gut geworden, daß Beethoven sich ununterbrochen mit Bettina unterhielt und sie mit ihrer Schwester nach Hause begleitete, wo er gleich bis zum Abend dort blieb.

Bettina bat ihn, ihr etwas vorzuspielen.

„Warum soll ich denn spielen?" fragte Beethoven.

„Weil ich mein Leben gern mit dem Herrlichsten erfüllen will und weil Ihr Spiel für mich eine Epoche für dieses Leben sein wird," erwiderte Bettina flehend.

„Ich werde mir dieses Lob aus Ihrem Munde zu verdienen suchen!"

Beethoven setzte sich an das Klavier auf den Rand eines Stuhls und begann leise mit einer Hand zu spielen, als suchte er den Widerwillen zu überwinden, sich hören zu lassen. Plötzlich hatte er alle Umgebung vergessen, und seine Seele schwebte in einem Weltenmeer von Harmonien . . .

Beethoven kam an den folgenden Tagen, die Bettina noch in Wien weilte, alle Abende zu ihr, gab ihr Lieder von Goethe, die er komponiert hatte, und bat sie, ihm wenigstens alle Monate einmal zu schreiben, weil er in ihr eine Freundin sehe, die ihn verstehe. Dabei hoffte er, durch Bettina in Berührung mit Goethe zu kommen, den er zu sehr verehrte, als daß er es aufgegeben hätte, mit ihm doch in Verbindung zu kommen.

Diese wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen zwischen Beethoven und Bettina Brentano brachten sie, die seine fast schwärmerische Verehrung für Goethe erkannt hatte, dazu, an diesen Briefe über Beethoven zu richten, um des großen Dichters Interesse für den Tondichter zu erwecken. Am 28. Mai schrieb Bettina den ersten dieser wunderbaren Briefe, den Goethe umgehend beantwortete, was dann ein weiteres Schreiben Bettinas zur Folge hatte. Diese drei Briefe sind zu interessant und charakteristisch, als daß sie in dem Lebensbilde Beethovens fehlen dürften.

Bettina schrieb am 28. Mai 1810 an ihren väterlichen Freund in ihrer gewohnten überschwenglichen Weise:

„Wie ich diesen sah, von dem ich Dir jetzt sprechen will, da vergaß ich der ganzen Welt, wenn mich Erinnerung ergreift — ja sie schwindet. Mein Horizont fängt zu meinen Füßen an, wölbt sich um mich, und ich stehe im Meer des Lichts, das von Dir ausgeht, und in aller Stille schwebe ich gelassenen Flugs über Berg und Tal zu Dir. Ach, lasse alles sein, mache Deine lieben Augen zu, leb' in mir einen Augenblick, vergesse, was zwischen uns liegt, die weiten Meilen und auch die lange Zeit.

Von da aus, wo ich Dich zum letztenmal sah, sehe mich an; stund' ich doch vor Dir! Könnte ich's Dir deutlich machen! Der tiefe Schauder, der mich schüttelt, wenn ich eine Weile der Welt mit zugesehen habe, wenn ich dann hinter mich sehe in die Einsamkeit und fühle, wie fremd mir alles ist. Wie kommt's, daß ich dennoch grüne und blühe in dieser Oede? Wo kommt mir der Tau, die Nahrung, die Wärme, der Segen her? — von dieser Liebe zwischen uns, in der ich mich selbst so lieblich fühle. Wenn ich bei Dir wär', ich wollte Dir viel wiedergeben für alles. — Es ist Beethoven, von dem ich Dir jetzt sprechen will und bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausspreche (was jetzt vielleicht keiner versteht und glaubt), er schreite mit der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? Ich zweifle; möge er nur leben, bis das gewaltige und erhabene Rätsel, was in seinem Geiste liegt, zu seiner höchsten Vollendung herangreift ist — ja, möge er sein höchstes Ziel erreichen, gewiß, dann läßt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntnis in unseren Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näherrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Knoller:

Meinem Klavier.

Ja, mein geliebtes Kleinod, du verstehst mich,
Du sprichst die Stimme meines Herzens aus,
Wenn ich verstummen und verzagen muß!
In deinem Innern lehnt ein Harfenspiel.
Wo in der Menschen Brust die Kälte wohnet,
Und während sie durch Ungestüm verletzen,
Aus plumper Neugier polternd in mich dringen,
Harrst du getreu und still, bis ich dich rufe
Und klingst in voller Harmonie mit mir
Die Saiten an, wie ich sie dir berühre!
Du freust dich, klagst mit mir, und du trügst nicht,
Und über deine Freude, deine Klagen
Schwingt sich die Seele auf zu höh'rem Fühlen,
Läßt Freud' und Klagen dieser Welt zurück.

*

Von der Selbstbeherrschung der Japaner.

Im Hause eines vornehmen Japaners lebte eine junge Magd, die alle Glieder des Hauses gern hatten. Sie war dienstbereit und freundlich. Eines Tages ließ sie sich ein kleines Versehen zu schulden kommen und wurde von dem Hausherrn getadelt. Ihre freundlich lächelnde Miene veränderte sich nicht. Mit einer höflichen Verneigung entfernte sie sich. Als man eine Stunde später nach ihr rief, fand man sie in ihrem Zimmer erhängt. — Das ist kein Einzelfall, sondern typisch. Selbstmorde dieser Art kommen häufig vor. Der Japaner hat ein überempfindliches Ehrgefühl, zugleich aber die Gabe, keine seiner Empfindungen durch seine Mienen zu verraten. Hierfür ein Beispiel.

Ein in Japan lebender Europäer heiratete eine Japanerin, die er sehr liebte, aber nie ganz kennen lernte, weil er ihre Seele nicht zu verstehen vermochte. Das Ehepaar traf eines Tages einen kleinen Japanerknaben, der in sehr elenden Verhältnissen lebte und der beiden außerordentlich gefiel. Sie beschlossen, sich des Knaben anzunehmen, und ließen ihn in ihrem Heim aufwachsen. Der Europäer fühlte zunächst das Verlangen, das Kind zu liebkosen, merkte aber bald, daß das in Japan durchaus nicht üblich war und daß der Knabe auch den Sinn dieser Liebkosungen gar nicht verstand. Er überließ ihn daher den Frauen des Hauses, unter denen er aufwuchs. Manchmal aber hatte der Europäer das Empfinden, als behandelten die Frauen den Knaben allzu kühl und gleichgültig. Sie lobten ihn nie, allerdings waren auch Scheltworte selten; es gab weder Sonnenschein noch Sturm, sondern meist laue Mitteltemperatur. Der Knabe selbst schien ebenfalls sehr kühl von Gemüt zu sein, es war ihm nicht einmal Dankbarkeit für die veränderte Lebenslage anzumerken. Nichts schien seine junge Seele beeinflussen zu können, sein Gesicht wirkte wie ein Steinbild. Eines Tages ließ er eine Tasse fallen, — sie zerbrach. Niemand erwähnte das Mißgeschick, um ihn nicht traurig zu machen, er selbst aber bot auf einmal einen verwandelten Anblick: Tränen strömten über seine Wangen. Die Muskeln seines Gesichts waren freilich zu dem gewohnten sanften und liebenswürdigen Lächeln verzogen, aber die Tränen ließen sich durch den Willen nicht zurückhalten, unaufhaltsam strömten sie über die lächelnde Maske des Gesichts. Als aber alle lachten und ihm freundliche Worte sagten, versiegten auch seine Tränen, doch hatten sie plötzlich verraten, was fast fraglich erschien: daß er ein tiefes und empfindendes Herz hatte, das nur, der Sitte und dem Herkommen des Landes gemäß, unter der Maske verborgen wurde. Eines Tages kam er nicht rechtzeitig aus der Schule. Eine Stunde nach der anderen verstrich, der Knabe stellte sich nicht ein. Da plötzlich fuhr der Sturm durch das Haus: die sonst gegen den Knaben so kühlen Frauen begannen leidenschaftlich und verzweifelt zu weinen und laut zu klagen, ihr Kummer war herzzerbrechend. Sie liefen durch die Straßen, um ihn zu suchen, alles war in Todesangst. Plötzlich erschien er. Sein Lehrer hatte ihn mit nach Hause genommen, um eine Schulangelegenheit mit ihm zu besprechen. Kaum wurde seine Stimme an der Tür hörbar, als alles wieder ruhig, kühl und liebenswürdig-höflich war wie sonst. Die Oberfläche hatte sich wieder geglättet.

Der bekannte englische Schriftsteller Lafcadio Hearn erzählt in einem Brief, daß er einen Koch gehabt habe mit einem lächelnden, gesunden, angenehmen Gesicht. „Er ist ein gut aussehender junger Mann. Wenn ich ihn mir vorstellte, dachte ich an sein Lächeln, ich sah eine Maske vor mir, so lustig wie die kleinen Masken des Oho-kuminuski-no-kami, die man in Mionoseki verkauft. Eines Tages blickte ich durch ein kleines Loch in seine Kammer und sah ihn allein. Das Gesicht war nicht dasselbe Gesicht. Es war schmal und lang gezogen und zeigte seltsame Linien, die altes Leid eingraben. Ich dachte: So wird er aussehen, wenn er tot ist. — Ich ging zu ihm hinein, und der Mann war völlig verändert, wieder jung und glücklich — ich habe auch niemals wieder diesen verstörten Ausdruck in seinem Gesicht gesehen. Aber ich weiß, daß er ihn annimmt, wenn er allein ist. Er zeigt mir niemals sein wirkliches Gesicht; er trägt die Maske des Glücks wie ein Etikett. — Erinnerst du dich der entsetzlichen Pariser Statue, einer Statue, deren Namen ich vergessen habe, der aber „Gesellschaft" sein könnte? Eine schöne, weiße Frau neigt sich lächelnd über dich. Ihr Lächeln ist betörend. Nachdem man ihr eine Weile bewundernd in das Gesicht gesehen hat, geht man um sie herum, um mehr von dem Werk des Künstlers zu sehen. Und da gewahrt man nun: daß das Gesicht, das man gesehen, gar kein Gesicht war, sondern eine Maske. Jetzt sieht man den wirklichen Kopf, der in einer Verzerrung unaussprechlichen Schmerzes zurückgeworfen ist. — Solch eine Statue müßte auch für den Orient geschaffen werden. Das Leben dieses Orients ist nicht so sonnig, wie man nach seinem glücklichen Aussehen annehmen möchte. Unter dem Lächeln seiner Millionen ist das Leiden tapfer versteckt und beherrscht . . ." Europäische Selbstbeherrschung ist wesensverschieden von der des Ostens. Die außerordentliche Beweglichkeit und Entwicklung der Gesichtsmuskeln ist völlig verschieden von der buddhistischen Ruhe der japanischen Maske. Ein Europäer würde, bevor er sich tötet, geneigt sein, ein ernsthaftes Gesicht zu machen. Aber selbst der Durchschnittsjapaner würde liebenswürdiger lächeln als gewöhnlich, bevor er sich die Gurgel durchschneidet oder sich — mit anmutiger Bewegung — vor einen Eisenbahnzug legt. Hier haben wir die Maske in der Vollendung.

H. G. Riese.

Pogromgespenster.

Von Symjon Juschkiewitsch.

Ein Häuflein Juden saß im Laden Kolpaks beisammen. Das Tagewerk war zu Ende. Von der Straße her drang mit der nächtlichen Feuchtigkeit und Kälte eine dunkle Bangigkeit herein. Man rauchte. Dann kratzte man sich ab und zu. David Kolpak betrachtete der Reihe nach seine Glaubensgenossen, seufzte tief auf, blickte dann auf sein Weib Jettel, das sich vor Kälte in ein großes Tuch eingewickelt hatte und zuletzt auf seinen fünfzehnjährigen Sohn Abram, der, die Mütze auf dem Kopfe, dastand, dann sprach er:

„Ja, ja, meine Lieben, so ist es. Ich fürchte mich, fürchte mich ganz einfach wie ein kleines Kind. Wir sind am Ende, meine Lieben. Wenn man nur wüßte, wofür wir so heimgesucht werden. Wofür? Je weiter, desto mehr fürchte ich mich. Denn wüßte ich, ich hab's verdient, würde ich mich ja fügen und damit abfinden."

Die Juden nickten stumm. Reb David hatte ganz recht. Wenn man sich wenigstens darüber klar gewesen wäre, wofür, — dann in Gottes Namen. Jettel stampfte mit den Füßen auf den Boden, um sie zu erwärmen.

Die große Bangigkeit hat nun auch Eingang in den Laden gefunden. In Furcht erstarrt sitzen die bärtigen Männer mit den Kinderaugen da. Jettel hat ihre Blicke starr auf das Oellämpchen geheftet, das im grauen Dunst schwach glimmt.

„Am Tage gehts ja noch," fährt David Kolpak fort, „da ist es hell, Menschen gehen aus und ein. Es ist wahr, manchmal hört man einen scharfen Pfiff und sieht einen Menschen über die Gasse laufen, da bleibt einem das Herz stehen. Gehts am Ende schon los? Soll man rasch den Laden schließen? Was meinst du dazu, Abram? Aber dann kommt die Nacht . . . O, diese verfluchten Nächte! Schon um dieser Leiden willen muß einem der liebe Gott helfen! Ob ich im Zimmer sitze, ob ich Tee trinke oder mit jemand rede, immer bin ich mit meinen Gedanken draußen auf der Gasse oder im Hof: Jettel, ist's noch immer ruhig? Mir scheint, ich höre schreien! Du meinst, ich habe mich geirrt? Kann schon sein, daß es so ist! Ist da nicht ein Schuß gefallen? Ich höre draußen im Hof Schritte. Am Ende sind sie es!"

Meine Lieben, ich bin ein einfacher Mensch, aber ich habe ein sehr weiches Gemüt. Ich liebe meine Jettel, meine Kinder, den Aronschik ganz besonders! Ach, mein Aronschik, der ist ein Geschenk vom lieben Gott! Für Aronschik lasse ich mich in Stücke schneiden! Er ist doch der einzige, der uns noch aufrecht hält. Wer lacht bei uns? — Aronschik. Wer macht Dummheiten, Wer läßt sich nichts sagen? — Aronschik! Und wen liebt vor allem Aronschik? Mich, David, den großen David, der ewig nach Hering und Petroleum

riecht, den nimmt er mit seinen haardünnen Aermchen zärtlich um den Hals, küßt ihn auf die bärtige Wange und sagt zu ihm:

„Väterchen, ich hab dich so lieb, du bist gut!“

Und da soll ich ruhig bleiben und am Ende zusehen, wie man vor meinen Augen meinen Aronschik die Aermchen ausreißt oder wie man ihm die Augen aussticht? Hört Ihr es meiner Stimme nicht an, daß ich schon jetzt weine und mich bereit mache, die Hände des Unholds zu küssen? Aber der wird sich dadurch nicht erweichen lassen, das weiß ich, und wird erst recht vor meinen Augen meinem Aronschik die Händchen abhacken, damit mein Kopf vor Entsetzen berstet! Und der Unhold wird mich nicht einmal vorher erschlagen, sondern er wird mich zwingen, zuzuhören, wie mein kleiner Aronschik kläglich rufen wird: Väterchen, Väterchen, so hilf mir doch! Ihr haltet mich für irrsinnig? Meinetwegen, aber ich fürchte mich doch. Ich will es nicht, ich darf das nicht geschehen lassen! Lieber, guter Gott, so hilf mir doch, mache mit mir was du willst, nur das Gräßliche gib nicht zu! Ich will alles auf mich nehmen. Jede Strafe, die du mir auferlegst, werde ich geduldig tragen, nur das Furchtbare wende ab von mir!

Aber die Nächte! . . . Wer hat für den Menschen diese Nächte erfunden! Beim geringsten Geräusch fahre ich zusammen, horche auf jeden Schritt im Hofe, auf jeden Laut — gleich stürze ich zur Haustür und horche. Am Ende sind sie es gar schon! Wo sich verbergen? Im Keller? Da finden sie uns. Wir können uns nirgends verstecken, denn sie finden uns überall. Es bleibt uns nur eins übrig: Wir müssen alle aufs Dach steigen und uns hinunterstürzen. Meinen kleinen Aronschik werde ich fest in die Arme nehmen. Wenn sie kommen, — lebend werden sie mich nicht kriegen! Alles auf der Welt, nur nicht das! Ich nehme ein langes, scharfes Messer und . . . Meinen Liebling Aronschik soll ich damit . . . Um Gottes willen, nein! Es bleibt uns nur eins: Hinauf aufs Dach, und dann — und dann — stürzen wir uns alle hinunter . . . und meinen Aronschik halte ich fest in den Armen . . .“

Die bärtigen Männer sitzen in der Runde. Vor sich hinschauend, hören sie schweigend zu — am Ende sind sie gar schon irrsinnig geworden? . . .

Aus aller Welt.

Prof. Dr. Georg Baumert gestorben. 76jährig ist der außerordentliche Professor der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Halle, Prof. Dr. Georg Baumert, ein bekannter Chemiker, gestorben. Nach Vollendung seiner Studien war Baumert zuerst als Assistent am technisch-chemischen Laboratorium der Technischen Hochschule in Karlsruhe, und später an der agrikulturtechnischen Versuchsstation in Halle tätig. 1881 habilitierte er sich als Privatdozent der Chemie an der Universität Halle. 1891 wurde er als Vorsteher des Versuchslaboratoriums des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle berufen. 1896 erhielt er den Titel Professor. 1904 wurde ihm die Leitung des Hallischen Universitäts-Laboratoriums für Nahrungsmittel-Chemie übertragen unter gleichzeitiger Ernennung zum Abteilungsvorsteher am chemischen Institut der Universität Halle. 1911 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Baumert ist Verfasser mehrerer chemisch-wissenschaftlicher Werke, sein Lehrbuch der gerichtlichen Chemie gilt als grundlegend.

Uraufführung am Alten Stadttheater in Nürnberg. Am 11. November gelangt am Alten Stadttheater in Nürnberg das Singspiel „Die japanischen Mädchen“ des Grazer Konservatoriumdirektors Roderich von Mojsstovics zur alleinigen Uraufführung. Die Inszenierung besorgt Hans Siegle; die musikalische Leitung wurde Kapellmeister Karl Schmidt übertragen.

Verluste durch Diebstähle. — Jährlich 10 Milliarden Dollar in U. S. A. Den Verlust durch Diebstähle schätzt man in U. S. A. auf 10 Milliarden jährlich, darunter 3 Milliarden in bar, hauptsächlich in Lohngeldern. Zum Transport der letzteren besteht daher eine besondere Gesellschaft, Brinks Company, welche die Lohngelder in Panzerwagen, denen ein zweites Auto mit bewaffneter Bedeckung folgt, befördern läßt. Der Panzerwagen ist so eingerichtet, daß er auf längere Zeit fahrunfähig gemacht werden kann, damit die Diebe ihn selbst im Falle einer Ueberwältigung der Begleitmannschaften nicht abtransportieren können.

Hundert Jahre Technische Hochschule in Dresden. „Die Technische Stadt.“ Die Technische Hochschule in Dresden begeht im nächsten Jahre die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wird eine Ausstellung „Die Technische Stadt“ veranstaltet, welche die Merkmale einer neuzeitlichen Stadt denen einer Stadt vom Jahre 1828 gegenüberstellt.

Ein neues Drama von Lilienfein. Im Beisein des Dichters gelangt am 7. November Heinrich Lilienfeins Komödie „Freiheit wider Willen“ am Theater der Stadt Koblenz (Intendant Herbert Maisch) zur Uraufführung; die Inszenierung besorgt Dr. Karl Pempelfort.

Zum Kopfzerbrechen.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: baum—bel—ber—chä—christ—e—e—e—fan—i—im—in—is—kei—lam—le—leuch—lev—li—ne—nenz—ost—per—rist—sar—sche—see—sit—son—te—te—ten—ter—ter—ti—tich—tin—tro—us—vet—wet sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. — ch = ein Buchstabe. 1. Naturerscheinung. 2. Europäisches Binnenmeer. 3. Verwandter. 4. Religion. 5. Baum. 6. Gartenblume. 7. Insekt. 8. Nebenfluß der Donau. 9. Christliches Symbol. 10. Versfuß. 11. Soldat. 12. Papageienart. 13. Schreibflüssigkeit. 14. Frechheit. 15. Himmelskörper. **L. Pl.**

Rösselsprung.

	den	ne	schwen-	er	voll-	erst	
kraft	den	vor	en-	sei-	ver-	et-	mals
heißt	an-	sturm			nie-	ginnt	wägt
der	be-	zeit			was	tod	und
fen-	J.	wei-	kraft	im-	und	er-	be-
	und	gen	schafft	se	als	mer	

Magisches Zahlenquadrat.

1 . . . .
. 2 . . .
. . 3 . .
. . . 4 .
. . . . 5

Auf die leeren Felder sind die Zahlen 1 1 1 1 2 2 2 2 3 3 3 3 4 4 4 4 5 5 5 5 so zu verteilen, daß die wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen stets die Summe „15“ ergeben.

Besuchskarten-Rösselsprung.

E R
Ä E E I
T R
N T T R
B S

Die Lösung nebenstehenden Rösselsprungs ergibt den Namen eines bekannten Boxmeisters. O. L.

Treppen-Rätsel.

......
....
....
....
....
....
....

Für jede Stufe ist ein neues Wort zu suchen. Die Endbuchstaben jedes Worts sind zugleich die Anfangsbuchstaben des nächstfolgenden Wortes.

1. Wildkatze. 2. Männername. 3. Land im Meer. 4. Prophet. 5. Erdteil. 6. Nachkomme. 7. Vogel. 8. Frauenname. 9. Behälter. 10. Menschenrasse. 11. Hülsenfrucht. 12. Fluß in Frankreich. 13. Naturerscheinung.

Rätsel.

Gern wird's gehört mit „b“,
Ein Maß ist es mit „t“;
Mit „s“ ist's gar verschieden
Dem Menschenkind beschieden. **Do.**

Auflösung Nr. 20.

Silbenrätsel: Die wiederholten Erdstöße in Wien. 1. Donnerstag. 2. Immelmann. 3. Equipage. 4. Wigwam. 5. Isonzo. 6. Elbing. 7. Degen. 8. Einsegnung. 9. Russisch. 10. Homöopathie. 11. Opitz. 12. Lasso. 13. Tundra. 14. Estrich. 15. Novelle.

Magische Figur:

B
E M A I L
M U L D E
B A L M U N G
I D U N A
L E N A U
G

b)
1. Email.
2. Mulde.
3. Balmung.
4. Iduna.
5. Lenau.

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 1. Walzer. 2. Satire. 3. Spaß. 4. Torte. 5. Steuer. 6. Angel. 7. Niete. 12a. Ypern. 13. Tapir. 15. Ideal. 16. Biene. 17. Ulm. 18. Ida. 22. Indien. 23. Irene. 24. Dvorak. 25. Abend. 26. Anker. 27. Pregel. 28. Reige.

Wagerecht: 3. Start. 6. Alaun. 8. Osten. 9. Karzer. 10. Geiser. 11. Taube. 12. Syrte. 14. Rebe. 17. Uri. 19. Tempel. 20. Diener. 21. Mia. 23. Indra. 26. Alpen. 29. Baden. 30. Melone. 31. Kredit. 32. Niere. 33. Ewald. 34. Riese.

Scherzrätsel: Leonie — ein Oel.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.